



Sie sind wütend und sie machen
den Mund auf: Junge Spanier fordern
mehr Beteiligung fürs Volk.



¡Es lebe die Revolution!

Junge Menschen in Europa wehren sich gegen den Bankrott ihrer Länder. Den Anfang haben *die Spanier* gemacht.

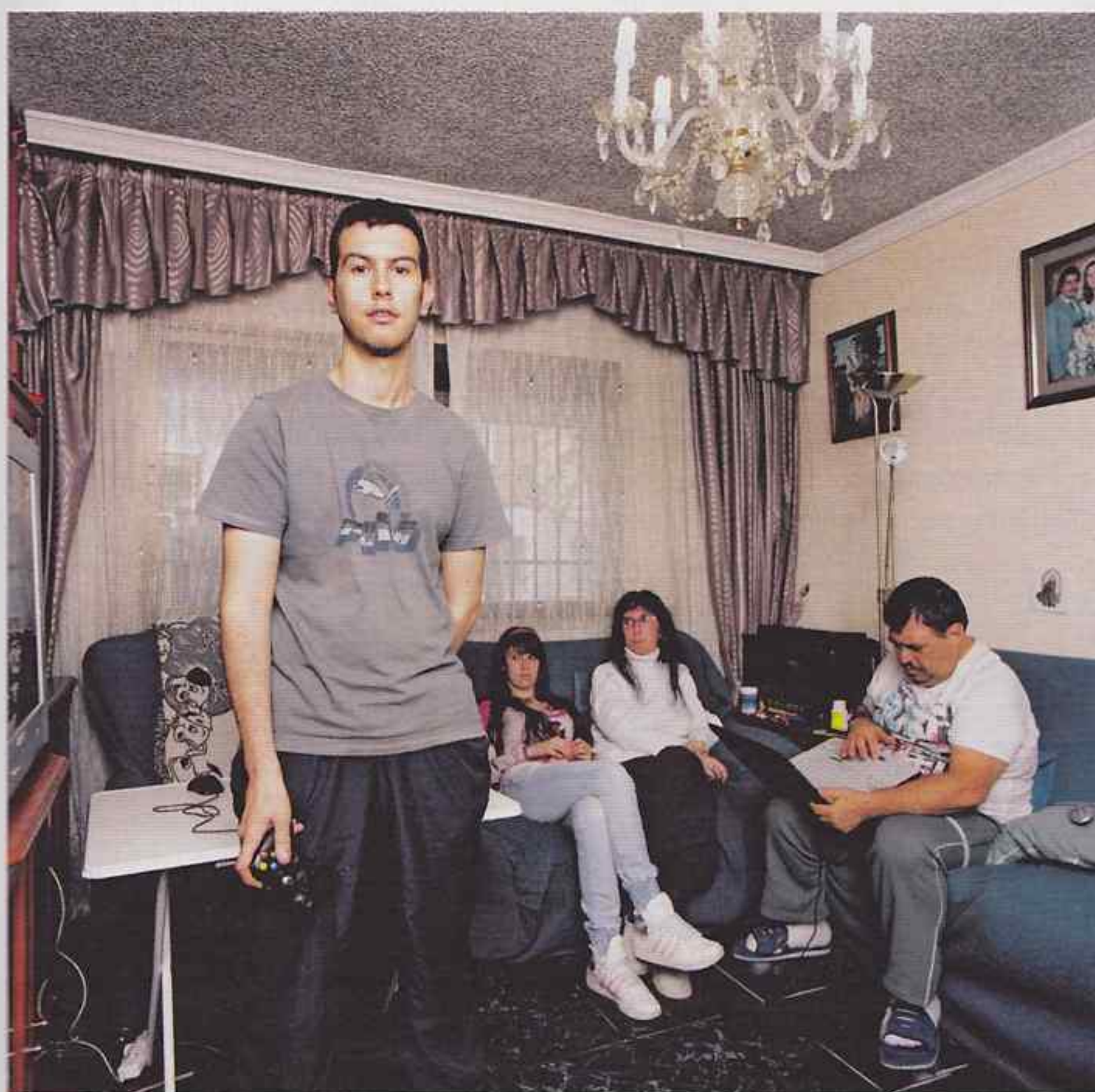


Ein L'Oréal-Werbeplakat auf der Puerta del Sol: Die Madrilenen haben es zu einer Protestcollage umfunktioniert.

In Europa gehen seit Monaten Millionen Menschen auf die Straßen, um gegen ihre Regierungen zu demonstrieren. Die meisten sind jung, sie wollen ernst genommen werden und sie haben Forderungen: mehr Beteiligung fürs Volk, weniger Macht für die Banken, größere Sicherheiten und vor allem – Arbeit. In Spanien hat der Protest begonnen: Die Zukunftsaussichten für junge Menschen sind dort besonders dunkel. Es gibt in Europa kein anderes Land, in dem so viele junge Menschen arbeitslos sind. Über vierzig Prozent der unter 25-Jährigen haben keine feste Stelle. Die Krise hat top ausgebildete Akademiker und einfache Arbeiter gleich schlimm getroffen – und es ist keine Besserung in Sicht. In Madrid, auf dem zentralen Platz, der Puerta del Sol, hat sich vor Monaten der europäische Protest formiert. Der belagerte Platz wurde zum Symbol

einer unzufriedenen Jugend, die nicht länger stillhält, sondern für ihre Zukunft kämpfen wird. Inzwischen kommen etwa 200 000 Menschen landesweit auf Demonstrationen zusammen, damit hat sich die Zahl seit Beginn verzehnfacht.

Vor wenigen Jahren, in der Zeit des Immobilienbooms, ging es dem Land noch gut: In den Städten wurden ganze Siedlungen neu hochgezogen; vieler Spanier haben sich eine eigene Wohnung geleistet; Schüler brachen ihre Ausbildung ab, um als Arbeiter am Bau das schnelle Geld zu verdienen. Das ist alles vorbei. Die Finanzkrise hat das Land zerstört und die Wut der Jugend entfesselt. Die Spanier fordern jetzt das Versprechen auf Wohlstand ein, das die Europäische Gemeinschaft bei ihrer Gründung einmal gemacht hat.



DANIEL GARCÍA, 22,
BAUARBEITER

**»HIER KÖNNTEN
GANZE VIERTEL
BRENNEN – WIE
IN PARIS«**

» Ich habe mit sechzehn die Schule geschmissen, um auf dem Bau zu arbeiten. Damals habe ich über 2000 Euro im Monat verdient, die Firmen haben sich um uns Jungs gerissen. Ich konnte sogar vielen meiner Schulfreunde Arbeit verschaffen, und wann immer mir danach war, habe ich meiner Freundin ein Geschenk gekauft. Seit einem Jahr bin ich arbeitslos, obwohl ich jeden Tag Dutzende Bewerbungsmails abschicke. Den Rest des Tages langweile

ich mich oder spiele stundenlang mit meiner Konsole – ich habe einfach zu viel Zeit. Mit meinen Freunden hänge ich nur noch zu Hause herum, weil ich mir nichts anderes leisten kann. Eine Kneipe oder Disko habe ich zuletzt vor zwei Jahren von innen gesehen. Meine Eltern sind auch arbeitslos, wir wohnen mit meinen beiden jüngeren Geschwistern in einer 60-Quadratmeter-Wohnung in einem Vorort von Madrid. Inzwischen schlagen wir uns alle mit der 400-Euro-Stütze meines Vaters durch. Meine ehemaligen Kollegen vom Bau arbeiten auch nicht mehr, nur die Ausländer unter uns hatten mehr Glück: Ein marokkanischer Freund arbeitet in einer Hühnerschlachtereier, ein Kolumbianer ist Auslieferer einer Bäckerei. Ihre Chefs sind Landsleute. Für mich gibt es keine Chance, da reinzukommen. Auf meine Freunde bin ich trotzdem nicht sauer, wir sitzen alle im gleichen Boot. Das Leben im Viertel ist härter geworden, man erkennt die Krise überall. Drei ehemalige Schulfreunde sitzen im Knast, wegen Einbruchs und Drogengeschichten. Mit Ausnahme meiner Freundin habe ich im Moment nichts, worauf ich mich freuen könnte. Mein Vater engagiert sich bei einer Arbeitslosenvereinigung, dieses Gerede ist aber nichts für mich. Die älteren Leute haben sich besser unter Kontrolle, aber wenn wir Jungen aus dem Viertel uns zusammentäten, würden hier ganze Straßenzüge brennen – wie vor ein paar Jahren in Paris. Vielleicht ist es gut, dass wir so unorganisiert sind, am Ende würde es nur die Falschen treffen.

Nächsten Monat beginne ich mit der Abendschule, um meinen Schulabschluss nachzuholen. Wenn ich einen Job bekäme, würde ich den Unterricht aber wieder sausen lassen. Wir brauchen das Geld. »



SILVIA CHICÓN, 25,
FILMEMACHERIN

**»DIE MEISTEN
LEUTE LEBEN
VON WENIGER
ALS 600 EURO
IM MONAT«**

»Seit ich eine Fernbedienung in der Hand halten kann, ist es mein Traum, beim Fernsehen zu arbeiten. Dank eines Stipendiums bin ich von meiner Heimatstadt Málaga nach Madrid gezogen, um hier mein Kommunikationsstudium abzuschließen. Nach mehreren Praktika in Produktionsfirmen habe ich ein zweijähriges Masterstudium drangehängt, in der Hoffnung, dadurch meine Chan-

cen auf einen »richtigen« Job zu vergrößern. Das Geld habe ich in dieser Zeit mit einem staatlichen Darlehen, Nebenjobs und noch mehr Praktika zusammengekratzt – das bedeutete Arbeit rund um die Uhr. Trotz all der Mühe sah es nach meinem Abschluss letztes Jahr düster aus: Außer dem x-ten Praktikum war für mich nichts zu holen. Meiner Kommilitonin Carlota ging es genauso.

Unseren Frust steckten wir in einen Pilotfilm fürs Internet über eine Mädchen-WG und ihre Suche nach einem anständigen Job. Nach einem Fernsehbeitrag über unser Projekt asqueadas.com hat mich eine Produktionsfirma zum Vorstellungsgespräch eingeladen – und die haben mir allen Ernstes ein weiteres Praktikum angeboten! Momentan lebe ich von Erspartem und bin Vollzeitjobsuchende. Dabei beschränke ich mich schon lange nicht mehr auf meine Branche. Die Lage ist aber so düster, dass ich nicht mal in einem Klamottenladen anheuern kann. Die nehmen lieber Mädchen unter 21, denen sie ein noch geringeres Ausbildungsgehalt zahlen können als uns Älteren. In meinem Umfeld müssen die meisten mit 600 Euro oder noch weniger monatlich auskommen – nach unten scheint es keine Grenze zu geben.«



MARÍA MESA, 26,
ARCHITEKTIN

**»MEIN FREUNDEN-
KREIS IST WEGEN
DER KRISE
ZERBROCHEN«**

»Meine Großeltern waren in den Sechzigerjahren vorübergehend als Gastarbeiter in Deutschland. Dass ich auch einmal den gleichen Weg einschlagen würde wie sie, hätte ich früher nicht für möglich gehalten. Das böse Erwachen kam schon vor dem Abschluss meines Architekturstudiums im vergangenen Oktober. Ein paar unserer Professoren hatten davor gewarnt, dass alles den Bach runtergehen würde, sobald der Immobilienboom vorbei sei – leider sollten sie Recht behalten. Ich fand nach meinem Studienabschluss keine Stelle, also entschloss ich mich, Bewerbungen ins Ausland zu schicken, sogar bis nach Finnland und Norwegen. Am Ende habe ich mich für ein Praktikumsangebot in München entschieden und lebe seit Februar hier. Mein Freundeskreis ist wegen der Krise auseinandergebrochen – zwei meiner besten Freunde sind nach

Berlin und London gezogen. Wer weiß, wann wir mal wieder alle zusammen sind. Von den Leuten zu Hause wird uns manchmal vorgeworfen, wir seien feige, weil wir ins Ausland abgehauen sind. Ich frage mich, ob es nicht feiger ist, bei seinen Eltern wohnen zu bleiben, sich von Mama das Essen auf den Tisch stellen zu lassen und sich für ein Studium einzuschreiben, das einen nicht interessiert – bloß um die Zeit totzuschlagen.

Finanziell wird meine Generation weniger erreichen als die unserer Eltern. An Deutschland gefällt mir, dass man hier nicht gleich als Loser gilt, bloß weil man mit dreißig noch keine Eigentumswohnung besitzt. Ich wäre im Moment schon glücklich, wenn ich über den September hinaus in München arbeiten könnte. Ich möchte an wichtigen Projekten mitwirken und das Gefühl haben, dass meine Arbeit sich lohnt.«

Rund um die Statue König Carlos III. campierten junge Demonstranten. Anfang Juni haben sie den Platz Puerta del Sol geräumt – aber der Protest geht weiter.



QUE NO NOS ENGAÑEN,
QUE NOS DIGAN LA VERDAD!!!

SANJOSE
CONSTRUCTORES



»Wir sind nicht gegen das System«, steht auf dem großen Plakat, »das System ist gegen uns!«

CÉSAR MARGÜENDA, 35,
PSYCHOLOGE
UND SOZIALARBEITER

»NOTFALLS ARBEITE ICH BEI BURGER KING«

»D as Leben, das ich noch vor drei Jahren in Barcelona führte, kommt mir heute völlig fremd vor. Beruflich war ich dort angekommen, wo ich immer hinwollte: Ich hatte drei Master und war in der Führungsebene einer psychosozialen Einrichtung beschäftigt. Alles lief rund, ich konnte mir ein Auto, ein Mofa und eine schicke Wohnung am Strand leisten. Dann wurde ich krank. Die Diagnose: bösartiger Tumor im Magen. Während der Krebsbehandlung zog ich wieder bei meiner Mutter in Madrid ein –



dreizehn Jahre nachdem ich ausgezogen war. Als ich mich nach mehreren Monaten endlich wieder an die Arbeitssuche machen konnte, war das Timing katastrophal: Die Wirtschaftskrise hatte voll eingeschlagen. Der einzige Job, den ich fand, war eine Mutterschutzvertretung in einem Wohnprojekt. Vor ein paar Wochen ist der Vertrag ausgelaufen, und ich bin offiziell arbeitslos. Dabei habe ich monatelang parallel nach einem Folgejob gesucht.

Zu Studienzeiten bin ich viel herumgekommen, ich habe in London gelebt und eine Zeitlang mit meinem damaligen Freund in Amsterdam. Jetzt möchte ich in Madrid bleiben, in der Nähe meiner Familie und Freunde. Die konnte ich im letzten Jahr kaum treffen, weil ich neben der Mutterschaftsvertretung zwei andere Jobs hatte, um meine Schulden zurückzuzahlen. Obwohl meine Wohnung in Barcelona inzwischen vermietet ist, muss ich jeden Monat tausend Euro für die Hypothek aufbringen. Zum Verkaufen bin ich zu arm: Wegen des Preisverfalls müsste ich einen neuen Kredit aufnehmen, nur um der Bank die Preisdifferenz auszubezahlen.

Jetzt gehe ich für eine Weile nach England, und sei es nur, um meine Englischkenntnisse aufzufrischen. Notfalls arbeite ich bei Burger King. Parallel werde ich nach Jobs in Spanien suchen. Und ich will wieder ein Liebesleben haben. Dafür blieb in den letzten Jahren wegen der Geld- und Gesundheitsorgen einfach keine Zeit. »



Vorbilder: Die Porträts der Bürgerrechtler Martin Luther King und Mahatma Gandhi kleben neben den Parolen der Protestler («Demokratie! Ja!»).

DAVID RAMOS, 26,
PHYSIKER

»ICH WILL NICHT AM TROPF MEINER ELTERN HÄNGEN«

»V or vier Wochen habe ich meine Bewerbung für ein Praktikum eingereicht, das zweite in Folge bei ein und demselben Institut für Meteorologie. Selbst wenn ich den Job wiederbekommen sollte, werde ich nicht gerade vor Glück an die Decke springen. Obwohl ich genauso viel Verantwortung trage wie meine angestellten Kollegen, verdiene ich nur tausend Euro im Monat und habe keinen Anspruch auf Urlaub oder Krankengeld. Meine Durststrecke hält seit Dezember an: Trotz meines Physikstudiums und Meteorologie-Masterabschlusses habe ich nicht einmal einen Job als Kellner oder Verkäufer gefunden. Ich musste aus meiner WG raus und wieder



bei meinen Eltern einziehen. Die freuen sich sogar darüber – aber ich will weg, sobald ich kann. Ich will nicht am Tropf meiner Eltern hängen.

Anfang des Jahres habe ich wie gebannt die Aufstände der Jugendlichen in Tunesien und den anderen arabischen Ländern verfolgt. Ich hatte mich nie aktiv für irgendein politisches Ziel eingesetzt – bis ich im Internet etwas über die spanische Bewegung »Democracia Real YA!« (Echte Demokratie jetzt!) gelesen habe. Seit den Regionalwahlen Mitte Mai haben wir mit Hilfe anderer Organisationen immer wieder zu Demonstrationen aufgerufen. Auch bei der Besetzung des zentralen Platzes Puerta del Sol in Madrid war ich dabei. Es ist beeindruckend, wie viele unterschiedliche Leute – bei weitem nicht nur Arbeitslose – mit dem Zustand unzufrieden sind. Vielleicht bin ich zu optimistisch, aber ich denke, dass im Moment sogar ein internationaler Wandel möglich ist. Aus der ganzen Welt, von Deutschland bis nach Mexiko, unterstützen uns Gleichgesinnte. Die Wirtschaftskrise könnte eine Chance sein, den Menschen wieder über wirtschaftliche Interessen zu setzen.

Zu meinen persönlichen Lebenszielen zählt nicht der typisch bürgerliche Wunsch nach einer eigenen Wohnung. Ich habe Wichtigeres zu tun – zum Beispiel das Philosophiestudium abzuschließen, das ich während der Jobsuche an einer Fernuni aufgenommen habe. Diesen Traum hätte ich mir viel früher erfüllen sollen, Krise hin oder her.«